

Einführung der Herausgeber

Hat man vielleicht vor einigen Jahrzehnten noch das Gefühl hegen können, dass in unseren westlichen Gesellschaften in den meisten Bereichen religiöse Toleranz gewährt sei, so hat der zunehmend multikulturelle und multireligiöse Charakter dieser Gesellschaften in den letzten Jahren religiöse Toleranz arg auf die Probe gestellt. Um nur einige Beispiele von nah und fern etwas lose aufzulisten: heftige Reaktion gegen Mohammad-Karikaturen in Dänemark und dann fast weltweit; leidenschaftliche Burka-Diskussionen, etwa in Frankreich; Diskussion um die Präsenz von Kruzifixen in Schulräumen, in Italien, in Deutschland, aber auch in der Schweiz, und hier sogar auch um die Präsenz von Kreuzen auf Bergspitzen; Auseinandersetzung um den Bau einer Moschee in der Nähe von *Ground Zero*, und das Projekt, das Gedenken an den 11. September 2001 durch die Verbrennung des Korans zu markieren; Zustimmung des Schweizer Volkes zur Initiative für ein Verbot von Minaretten. An solchen Beispielen zeigt sich, dass heute Säkularitäts- oder Laizitätsprinzipien mit religiösen Leidenschaften plötzlich in neuer Manier kollidieren, so dass das, was in Hinsicht auf gegenseitigen Respekt als bewährt erachtet wurde, neu reflektiert und begründet werden muss.

Dabei kann uns ein Blick in das »gestern« der religiösen Toleranz helfen. Die Beschäftigung mit Autoren wie Spinoza, Mendelssohn, Lessing und anderen kann uns zeigen, wie hier mit drohender Intoleranz umgegangen und um Toleranz gerungen wurde. Und ein Ringen war es in der Tat. Bei der Festlegung des Artikels 10 der französischen Menschenrechtserklärung von 1789 zur Meinungsfreiheit hat die *Assemblée nationale* wochenlang debattiert, und auch mehrere Tage darüber, ob das auch für religiöse Meinungen gelte, so dass es nun heißt: »Niemand soll wegen seiner Meinungen, selbst religiöser Art, beunruhigt werden, solange ihre Äußerung nicht die durch das Gesetz

festgelegte öffentliche Ordnung stört.«¹ Diesem Artikel waren in Frankreich Jahrzehnte, ja Jahrhunderte von Verfolgungen voran gegangen, unter anderem auch andauernde Hugenottenverfolgungen, im Namen des Prinzips »Un roi, une loi, une foi« (»ein König, ein Gesetz, ein Glaube«)².

Dass das im 18. Jahrhundert hart erkämpfte sich noch längere Zeit nur mit Mühe durchsetzte, zeigt etwa der berühmt gewordene Ausspruch des französischen Schriftstellers Paul Claudel im Jahre 1900. Um ihn zu verstehen, muss man wissen, dass im damaligen Frankreich die Freudenhäuser »maisons de tolérance«, also Toleranzhäuser hießen. Als man ihn ermahnte, sich im Rahmen der Dreyfus-Affäre (Alfred Dreyfus, 1859–1935) etwas toleranter zu zeigen, antwortete er lapidar: »Toleranz? Dafür gibt es Häuser!« Er wies damit die Toleranz in den Kontext der geistigen Prostitution, und war damit bei weitem nicht der einzige.³

Philosophische und theologische Reflexion hat im Laufe der Jahrzehnte dazu beigetragen, sozusagen Toleranz dem Toleranzgedanken gegenüber zu fördern. Das ist bereits im 18. Jahrhundert der Fall, bei den Autoren, die in der Folge untersucht werden. Das gilt aber auch für spätere Autoren, die sich für Toleranz eingesetzt haben, auf die geistige Toleranztradition Bezug nehmend, sie in je neuen Kontexten auslegend. Als Zeuge dafür sei jetzt nur ein Schweizer Autor zitiert, Friedrich Dürrenmatt, der sich dabei auf den alten Sokrates bezieht, mit einer Subtilität, die mit Claudels lapidarem Satz stark kontrastiert: »Ich bin mit Sokrates der Meinung, die Größe eines Menschen liege darin, das Unrecht, das ihm widerfährt, ertragen zu können, es braucht jedoch soviel Größe dazu, dass ich es für meine politische Pflicht halte, alles zu versuchen, was einen Menschen hindert, in die Lage zu kommen, die Größe aufzubringen, ein solches Unrecht ertragen zu müssen.«⁴ Das könnte auch in heutigen Debatten eine Anleitung dazu sein,

¹ *Les Constitutions de la France depuis 1789*, hg. von Jacques Godechot, Paris, GF-Flammarion, 1986, S. 34: »Art. 10. – Nul ne doit être inquiété pour ses opinions, même religieuses, pourvu que leur manifestation ne trouble pas l'ordre public établi par la loi.«

² Vgl. dazu: Elisabeth Labrousse: »Une foi, un roi, une loi? Essai sur la Révocation de l'édit de Nantes«, Genf, Labor et Fides, 1985.

³ Für den Ausspruch von Claudel, vgl. Jules Renard: *Journal 1887–1910*, Paris, Gallimard (Pléiade), 1965, S. 570.

⁴ Vgl. Friedrich Dürrenmatt: *Werkausgabe in siebenunddreissig Bänden*, Zürich, Diogenes, 1998, Bd. 33, S. 95.

Toleranz nicht mit Prostitution, sondern mit menschlicher Größe in Berührung zu bringen.

Im 18. Jahrhundert als Kampfbegriff aufklärerischen Schrifttums gegen religiöse Verfolgungen entwickelt, wird die Idee der Toleranz neu- erdings wieder häufig von der Publizistik aufgenommen: bis in den Feuilletons von Tageszeitungen kann man lesen, dass Religion und ins- besondere monotheistische Religion, mitsamt den drei abrahami- tischen Religionen (Judentum, Christentum, Islam), mit ›Toleranz‹ in- kompatibel wären. Nicht nur der ›eifersüchtige‹ Gott des Alten Testaments, auch der ›wahre Gott‹ des Neuen, selbst die begriffliche Unterscheidung von ›wahr‹ und ›falsch‹ werden als Ursachen für In- toleranz verurteilt – als würde die Verteidigung einer pluralistischen Vielfalt von Göttern ein friedliches Zusammenleben besser garan- tieren ...

Im Gegenzug zu solchen Debatten möchten die folgenden Aufsätze den Blick auf einige Verteidiger des Monotheismus lenken, welche schon während des 18. Jahrhunderts einen philosophisch viel differen- zierteren Toleranzbegriff erarbeitet haben und damit, weit ins 19. und 20. Jahrhundert hineinwirkend, eine bedeutende, heute aber oft ver- kannte Rolle in den religiösen und politischen Toleranz-Debatten ge- spielt haben. Mag Kant selber in seinem Aufsatz »Was ist Aufklä- rung?« den Begriff ›Toleranz‹ mit Hochmut verknüpft haben⁵, so tat er dies doch gewiss nicht, um zur religiösen Intoleranz aufzurufen, sondern lediglich um auf die Grenzen der Toleranz hinzuweisen. Hatten Mendelssohn und Lessing die einflussreichste Verteidigung der Toleranz geboten, so waren sie doch keineswegs dazu gekommen, sie in einen Gegensatz zum Monotheismus zu stellen. Von ihnen und an- deren ihrer Zeitgenossen gibt es noch heute viel zu lernen. Als Beispiel möge hier der Hinweis des Heidelberger Ägyptologen Jan Assmann auf die *Hebräischen Mysterien* des Aufklärers und Kantianers der ers- ten Stunde Karl Leonhard Reinhold (1751–1825) genügen⁶: Schon lan-

⁵ Immanuel Kant: »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?« (1783), Akademie- Ausgabe 8, S. 40.

⁶ Carl Leonhard Reinhold: *Die Hebräischen Mysterien oder die älteste religiöse Freymaurerey* [1788], hg. und kommentiert von Jan Assmann, Neckargemünd, Edition Mnemosyne, 2001. Vgl. auch Jan Assmann: *Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur* [1998], Frankfurt, Fischer, 2000, S. 269; ders.: *Die Mosaische Unterschei- dung oder der Preis des Monotheismus*, München, Hanser, 2003. Zu Reinhold vgl. Mar-

ge vor Sigmund Freud behauptete Reinhold in dieser Schrift, dass Moses seinen philosophischen Gottesbegriff aus den ägyptischen Mysterien übernommen habe. Reinhold zufolge hätte Moses schon ›spinozistische‹, d. h. pantheistische Überzeugungen entwickelt, und diese wären sowohl mit älteren, ägyptischen Glaubenssätzen wie auch mit der deutschen idealistischen Lehre des »All-Einen«⁷ vereinbar.

Diesen ersten Schwerpunkt einer Diskussion, welche das ganze 19. Jahrhundert, bis Freud – aber z. B. auch Hermann Cohen – durchzieht, und heute noch bemerkenswerte Echos behält, gilt es, hier gründlich aufzunehmen.

Das geschieht im ersten Teil der Beiträge dieses Sammelbandes. Diese Aufsätze sind der Aufgabe gewidmet, das Erbe der Toleranzauffassungen des 18. und 19. Jahrhunderts aufzuarbeiten.

Den ersten Aufsatz widmet MYRIAM BIENENSTOCK (Tours/Paris) dem »Fall Spinoza«, in der Sicht des deutsch-jüdischen Philosophen Hermann Cohen (1842–1918). Sie bemerkt, dass weder Spinoza noch Hermann Cohen *tolerante Denker* gewesen sind. In der Philosophie beider Denker gibt es nur Eine Wahrheit, Eine einzige Vernunft, und ihnen zufolge darf die Unterscheidung zwischen »wahr« und »falsch« nicht herunter gespielt oder abgeschwächt werden: rein theoretisch ist also »Toleranz« gegenüber »falschen« Ansichten schlicht unannehmbar. Dennoch gilt Spinoza mit seinem *Theologisch-politischen Traktat* als einer der Ahnherrn des fröhauflärerischen Kampfes für Freiheit des Urteils und des Denkens, und Anfang des 20. Jahrhunderts hat Cohen, der von dem Geist des Zeitalters der Aufklärung wie nur wenige seiner Zeitgenossen erfüllt war, »Aufklärung« und »Toleranz« stets in einem Atem ausgesprochen. Es gilt also anzuerkennen, dass die Suche nach Wahrheit mit dem Anspruch der religiösen Toleranz nicht nur kompatibel, sondern sogar eng verbunden bleibt, und es gilt zu klären, in welchem positiven Sinne der Anspruch einer religiösen Toleranz anerkannt wurde. In ihrem Aufsatz geht Myriam Bienenstock der scharfen, bedeutungsträchtigen Auseinandersetzung Cohens mit Spinoza nach und zeigt, wie hartnäckig Cohen an dem Unterneh-

tin Bondeli und Wolfgang H. Schrader (Hg.): *Die Philosophie Karl Leonhard Reinholds*, Amsterdam, Rodopi, 2003; George di Giovanni (Hg.): *Karl Leonhard Reinhold and the Enlightenment*, Dordrecht, Springer, 2010.

⁷ Zur idealistischen Lehre des »All-Einen« vgl. Dieter Henrich (Hg.): *All-Einheit. Wege eines Gedankens in Ost und West*, Stuttgart, Klett-Cotta, 1985.

men festhielt, Aufklärung in das Judentum selbst hineinbringen zu wollen.

Dass Lessing mit seinem *Nathan* »fast das ganze 19. Jahrhundert hindurch und weit ins 20. Jahrhundert hinein als der große Fechter für Toleranz und Religionsfreiheit« gesehen wurde, war lange unbestritten. Wie dies NORBERT WASZEK (Paris) in seinem Aufsatz »Deutungslinien der Toleranz bei Lessing« betont, wurde der Beitrag von Lessing im 20. Jahrhundert aber auch anders bewertet: Manche Leser und Interpreten glaubten sogar »eine fast perfide intolerante Strategie« wiederzufinden, welche der Anerkennung religiöser Unterschiede keinen Platz einräumen würde. Gegen die letztgenannte Deutungslinie argumentiert dieser Beitrag mit einem Rückgriff auf eine nicht ausreichend gewürdigte, aber für Lessing zentrale Quelle, die (englischen) Deisten. Abschließend gelte es also, Lessings Beitrag neu zu bewerten – vielleicht dadurch, wie dies Norbert Waszek vorschlägt, dass Lessings Toleranzbegriff als ein »dynamischer« betrachtet wird, also als einer, der unter den damaligen Bedingungen zwar für Toleranz kämpft, dabei aber nicht stehen bleibt, sondern gleichzeitig auch weitergehende Perspektiven eröffnet.

In seinem dem Thema »Zivilreligion und Toleranz« gewidmeten Aufsatz, hebt JEAN MONDOT (Bordeaux) hervor, dass für Autoren wie Jean-Jacques Rousseau oder auch Johann Erich Biester, ein Mitherausgeber der im 18. Jahrhundert verbreiteten »Berlinischen Monatsschrift«, die Religion noch eine unentbehrliche »Rückversicherung« der sozialen kollektiven Sittlichkeit blieb: wenige waren bereit, so weit wie Bayle am Anfang des Jahrhunderts zu gehen, und den Atheisten ein moralisches Verhalten zuzutrauen. Eher glaubten sie an die Möglichkeit einer aufgeklärten, toleranten, natürlichen, staatskompatiblen Religion, und sie strebten einen historischen Kompromiss zwischen den Religionen und den aufgeklärten Gesellschaften an; allerdings einen, der das Zusammenleben in der Gesellschaft förderte. Ihnen zufolge brauchte aber Religion keineswegs identitätsstiftend zu sein oder zu werden. Dazu war die Nation da, dies allerdings auch mit Grenzen. Kein Patriotismus, im modernen Sinne des Wortes, durfte sich also zur staatsreligiösen Ausschließlichkeit oder zum Fanatismus entwickeln. Mondot betont, dass die geschichtliche Erfahrung des vergangenen Jahrhunderts eine solche Position eher bekräftigt hat – und dass die sogenannten säkularen Religionen des 20. Jahrhunderts um keinen Deut toleranter als die Religionen der alten Zeit waren. Sie erinnerten

eher an die denunzierte Hegemonie der Kirchen als an die gutgemeinte Toleranz der anvisierten Zivilreligion.

In seinem grundsätzlichen, ausführlich erarbeiteten Aufsatz schlägt LUDWIG SIEP (Münster) die Brücke zu den zeitgenössischen Debatten, indem er zeigt, dass der anspruchsvollere Begriff und die höhere Form von Toleranz schon bei den deutschen Idealisten »Anerkennung« hieß, und dass dieser Begriff der Anerkennung, zu deren moderner Würdigung Ludwig Siep selber bedeutend beitrug, noch heute mit Gewinn benutzt werden könnte. Überzeugend zeigt er aber auch, dass es Stufen der Anerkennung gibt, auf welche nicht verzichtet werden kann, von der Gewaltlosigkeit, also vom bloßen Ertragen und Respekt vor der Integrität des anderen, über die Nicht-Diskriminierung, bis zu unterschiedlichen Formen der Solidarität, Freundschaft und schließlich Verbindung verschiedener Horizonte bei einem *gemeinsamen Werk*, wofür es gemeinsame Wertungen und Überzeugungen geben muss. Ohne Anerkennung würde auch gegenseitiger Respekt der Kulturen nicht genügen, denn dann würde das Zusammenleben in einer Gesellschaft der gegenseitigen Bereicherung von »Andersheiten« nicht gelingen.

Den unmittelbaren Impuls zur gegenwärtigen Diskussion gibt JAN ASSMANN (Heidelberg/Konstanz) glänzend in einem Aufsatz, der am Übergang vom »gestern« ins »heute« steht, also auch die Bedeutung der aufklärerischen Debatten keineswegs vergisst, sondern sie für unser eigenes Nachdenken fruchtbar macht. Ihm zufolge relativieren sowohl die Ringparabel von Lessing, die als Leitfaden und Illustration unseres ganzen Unternehmens dienen kann, als auch die Schrift »Jerusalem« von Mendelssohn – für den es im Judentum nicht um die Unterscheidung zwischen »wahr« und »falsch« im absoluten Sinne ginge, und daher auch nicht um die Ausgrenzung anderer Religionen als Heidentum, denn das Judentum wäre frei, sich alle möglichen Gedanken über Gott zu machen, solange es das »Gesetz« (die göttlichen Gebote und Vorschriften) befolgen würde – den Wahrheitsanspruch der drei monotheistischen Religionen, weil sich alle drei auf eine absolute Wahrheit berufen, die nur jeweils einer von ihnen aus göttlicher Offenbarung zuteil geworden, aber gleichwohl von universaler, alle Menschen betreffender Bedeutung sei. Das Modell des späten 18. Jahrhunderts, so Assmann, würde uns näher stehen als das 19. und 20. und sich als ungeahnt aktuell erweisen, denn in seiner allgemeinen und säkularen Reformulierung würde dieses Modell den Weg nicht nur zu gegen-

seitiger Toleranz, sondern zur Anerkennung weisen. Hierin will Jan Assmann ein Leitprinzip erkennen: Das Prinzip der doppelten Mitgliedschaft, welches Lessing als Freimaurergeheimnis verstünde, und welches bei Mendelssohn auf eine allgemeine anthropologische Grundlage gestellt würde. »Sowohl – als auch«: Das sei die Formel der doppelten Mitgliedschaft, und Kosmopolitismus sei die Forderung Lessings, Mendelssohns und der freimaurerischen Aufklärung.

In seiner Reaktion auf den Beitrag von Jan Assmann stellt ANDREAS HUNZIKER (Zürich) die wichtige Frage nach dem Verhältnis von Toleranz und Monotheismus: ob Kritik an der Intoleranz Monotheismus-Kritik – konkret: Kritik am eifernden Gott des Alten Testaments – bedeuten würde. Die Frage ist umso angemessener, als Jan Assmann die eigentliche Geburtsstunde einer »Weltreligion«, also einer diesen Namen wirklich verdienenden Religion, gerade nicht mit jenem Prozess identifiziert, in welchem sich das Judentum und das Christentum mit ihrem Bekenntnis zum *einen* Gott zu bloß vermeintlichen Weltreligionen formierten, sondern eher dort ansiedelt, wo die weltbürgerliche Weisheit die verborgene Konvergenz aller Religionen entdeckt. Assmann scheint gerade anzunehmen, dass, wenn Gott im Unterschied zu den partikularen Religionen universal ist, dieser Gott eben gerade nicht zugleich der partikulare Gott der Bibel sein kann. – Ist aber das Gebot »Liebe den Anderen wie dich selbst« nicht doch in der Bibel verankert? Vielleicht besteht die zentrale Frage darum gerade darin, wo wir am ehesten die Ressourcen finden für das Verständnis positiver Anerkennung von Alterität, nämlich in der partikularen biblischen Tradition.

Im Hinblick auf das 18. Jahrhundert hatte schon Moses Mendelssohn (1728–1786) in seiner Schrift *Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum* (1783) klar behauptet: »Glaubensvereinigung ist nicht Toleranz, ist der wahren Duldung grade entgegen!«⁸ Die allerletzte Zeile seiner Schrift schloss auch mit einem eloquenten »Liebet die Wahrheit! Liebet den Frieden!«⁹ – einem Satz, der also zeigt, dass die Liebe zur Wahrheit keineswegs in Widerspruch zur Liebe zum Frieden steht. In seinem Aufsatz betont dies JACQUES PICARD (Basel) zu

⁸ Vgl. Moses Mendelssohn: *Schriften über Religion und Aufklärung*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1989, S. 457.

⁹ Ibid., S. 458.

Recht. Auch hebt er ganz richtig hervor, dass das Gespräch, das Mendelsohn zufolge auf gegenseitiger Duldung und Anerkennung beruht, keineswegs nach einer verborgenen Einheit jenseits des Widerspruchs strebt, sondern mit dem Gesprächspartner sucht, den »Ungrund des Widerspruchs« zu entdecken: dass es also der Sache beider dient, bei aller Nichtauflösbarkeit ihrer Differenz.

Der letzte Teil des Bandes ist explizit zeitgenössischen Problematiken gewidmet.

In seinem kurzen Beitrag behandelt MICHA BRUMLIK (Frankfurt am Main) ein hochumstrittenes Thema: ob nämlich die heute vielfältig geäußerte Furcht vor dem oder die Feindschaft gegen den Islam nicht strukturelle Gemeinsamkeiten mit einer bestimmten Form der Judenfeindschaft aufweist – genauer, mit der Haltung eines großen Teils der nationalliberalen Intelligenz des 1871 neu gegründeten deutschen Kaiserreichs. Ihm zufolge könnte man zudem darauf hinweisen, dass diese Judenfeindschaft des 19. Jahrhunderts die Ende des 18. Jahrhunderts geäußerte judenfeindliche Furcht vor einem »Staat im Staate« übernommen hat und weiterhin übernimmt: Anregungen zu einer weiteren Auseinandersetzung mit solchen Themen wird jeder Leser in diesem Beitrag zweifellos finden.

In ihrem umfangreich dokumentierten Aufsatz bietet KATAJUN AMIRPUR (Zürich) eine Fülle von Informationen, nicht nur über die im Iran herrschende Intoleranz, sondern auch über einige Denker, im Westen noch weitgehend unbekannt, welche trotz alledem im Iran die Toleranz propagieren – oder eher propagierten, denn Amirpur zufolge wäre das Erscheinen der betreffenden Schriften, welches im Jahre 2000 noch möglich war, heute nicht mehr denkbar. Doch notiert Katajun Amirpur, dass vieles über Internet erreichbar sei – über 30 Prozent der iranischen Bevölkerung würden über einen Internet-Anschluss verfügen – und dass es nur darauf ankäme, die alten Texte neu zu lesen oder die alten Texte aufs Neue zu lesen, um einen Toleranzgedanken zu entwickeln, der auf Eigenem fußt. In diesem spannenden Aufsatz finden wir wie Vorahnungen von zukünftigen Ereignissen.

In ihrem Aufsatz über »Religiöse und politische Toleranz gegenüber Minderheiten« lenkt SONJA WEINBERG (Zürich) unseren Blick auf die jüdische Frage, mit besonderer Berücksichtigung der politischen und juristischen Aspekte. Genauer behandelt sie die europäische Minderheitenfrage in der Sicht eines der bedeutendsten Schweizer Völkerrechtler des 20. Jahrhunderts, Paul Guggenheim, der u. a. am »Ständi-

gen Schiedshof« in Den Haag und am »Institut universitaire des hautes études« in Genf gewirkt hat. Unter Anlehnung an Guggenheim zeigt sie überzeugend, dass ein rechtlicher Minderheitengruppenschutz noch heute weitgehend fehlt – dies gilt besonders für die Kernthematik des Minderheitenrechts, nämlich im Hinblick auf die Frage, nach welchen Kriterien Minderheitenangehörige überhaupt zu definieren seien.

Besonders spannend wird schließlich noch der informations- und erfahrungsreiche Aufsatz von BRIGITTA ROTACH (Zürich), der langjährigen Diskussionsleiterin der »Sternstunden«, der sonntäglichen Fernsehsendungen auf SF1. Zweifellos wird sich mancher Zuschauer an die Sendungen zu Themen wie »Du bist, was Du issst!«, »Konversionen« oder »Religion und Frauenrechte« erinnern, und sich demnach freuen, hier die Überlegungen wiederzufinden, welche zu jener erfolgreichen Form eines interreligiösen Trialogs unter den sogenannten abrahamitischen Religionen führten. Dass diese Form nicht nur für Fernsehsendungen benutzt werden konnte, sondern auch allgemeiner als Modell für religiöse Toleranz dienen mag, dürfte sich von selbst verstehen.

Abschließend kommt uns noch die angenehme Aufgabe des Dankes zu. Zunächst bedanken wir uns bei den Institutionen, welche die Tagung, auf welcher dieser Band beruht, finanziert haben: Es handelt sich hier, neben dem Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie der Universität Zürich, um den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, der den größten Teil der Finanzierung übernommen hat, den Zürcher Universitätsverein, der für die hier vorliegende Publikation einen Druckkostenzuschuss gewährt hat, das Dekanat der Theologischen Fakultät und das Theologische Seminar der Universität Zürich, welche Empfänge und sonstige Verpflegungskosten übernahmen. Die Stifter der »Sigi Feigel-Gastprofessur für Jüdische Studien an der Universität Zürich« haben die Tätigkeit von Myriam Bienenstock als erster Inhaberin dieser Professur und damit auch die Zusammenarbeit mit Pierre Bühler ermöglicht, auf der die Tagung und die Publikation der Tagungsakten beruhen. Besondere Verdienste hat sich dabei Professor em. Dr. Werner Kramer, Ehrenpräsident der Gesellschaft Minderheiten in der Schweiz (GMS), als tragende Kraft aller Bemühungen um die Gastprofessur erworben.

Nicht zuletzt sei auch den Personen gedankt, die bei Planung und Organisation aktiv mitgewirkt haben. Insbesondere sind das Brigitta Rotach, Koordinatorin der Sigi Feigel-Gastprofessur, Andreas Hunzi-

Einführung der Herausgeber

ker, der Geschäftsführer des Instituts für Hermeneutik und Religionsphilosophie, sowie Gaby Staub, die umsichtige Sekretärin des Instituts.

Paris und Zürich im Juni 2011

Myriam Bienenstock
Pierre Bühler